

WIDERSPRUCH

In: Widerspruch Nr. 40 Kampf der Kulturbegriffe (2003), S. 98-101

Autor: *Wolfgang Melchior*

Rezension – Bücher zum Thema

Charles Taylor

Die Formen des Religiösen in der Gegenwart. IWM-Vorlesungen zu den Wissenschaften vom Menschen, aus dem Englischen v. Karin Würdemann, Frankfurt/ Main 2002 (Suhrkamp), 102 S., 8 EUR.

Charles Taylor (geb. 1931) umkreist in seinen Werken immer wieder das Thema der menschlichen Identität. Beginnend 1975 in seiner umfangreichen Untersuchung zu Hegel („Hegel“, „Hegel and Modern Society“) betonte er die Notwendigkeit einer Revision des modernen liberalistischen Menschenbildes, in dem das Individuum völlig unvermittelt und aus freien Stücken seine Identität formieren soll. Mit der Aufforderung, menschliche Identität im „kulturellen Milieu“ zu verankern, schwenkte er mit den Publikationen „What's Wrong with Negative Liberty?“, vor allem aber mit „Sources of the Self“ in die Phalanx kommunitaristischer Kritik am liberalen *unencumbered self* (uneingebetteten/unverankerten Selbst) ein.

Später in den späten 80er und 90er Jahren betonte er – ähnlich wie Honneth, aber unabhängig von diesem – den Begriff der Anerkennung (*recognition*) als identitätsbildendes Moment. Anerkennung bezog er dabei auch politisch auf das Selbstbestimmungsrecht kultureller Gruppierungen und ging sogar so weit, in seinem Kampf für die Unabhängigkeit Quebecs gegen den kanadischen Premierminister Trudeau anzutreten.

Auch der vorliegende Band „Formen des Religiösen“ behandelt das Thema der kulturellen Verankerung menschlicher Identität, diesmal unter dem Blickwinkel religiöser Überzeugungen. Dabei knüpft Taylor an die Fragestellungen an, die bereits in „Sources of the Self“ aufgeworfen und behandelt wurden. Dort wurde nach der Fundierung einer Ethik ohne theistische Basis – genauer: nach dem Ende theistischer Systeme – gefragt und die neuen moralischen Quellen in dem festgemacht, was Taylor expressivistische (*expressivist*) Formen von Moral nannte. In „Formen des Religiösen“ wird dieser Ansatz wieder fruchtbar gemacht.

Formen des Religiösen ist eine Ausarbeitung von Vorlesungen, die Taylor am *Wiener Institut für die Wissenschaften vom Menschen* im Jahr 2001 hielt. Ausgangslage und Quelle Taylors Überlegungen ist die 1902 erschienene Schrift des Pragmatisten *William James* (1842-1910) „Die Vielfalt religiöser Erfahrung“ (*Varieties of Religious Experiences*), die heute noch in den USA als wegweisende Kulturtheorie angesehen wird.

Über die Hälfte des Buches sind James' Theorie der Religion gewidmet. Darin versucht Taylor ihn als „Philosoph der Schwelle“ zu entdecken, der die Moderne als einen Ort beschreibt, in dem „Sinnhorizonte“ verloren gingen/gehen. James antwortete, so Taylor, mit einer Theorie von Religiosität, deren wirklicher Ort klar auf Seite „der individuellen Erfahrung und nicht im körperschaftlich verfassten Leben“ lag. Wenngleich James die Religion als Ganzes gegen jeden Agnostizismus verteidigen wollte, seine Ansichten über deren Verortung sind für Taylor dennoch modern: die Trennung von Gesellschaft, Staat und Religion wird nicht nur anerkannt, sondern auch propagiert.

Im Rückgriff auf James' laizistische Theorie, die Religion als Ort persönlicher Erfahrung angesehen, sieht Taylor zwei Tendenzen:

1. das öffentliche Leben unterliegt einer immer stärker werdenden Säkularisierung, oder anders formuliert: der soziale Rahmen duldet zunehmend weniger die Widerspiegelung bestimmter Glaubensüberzeugungen;
2. Spiritualität im Sinne personaler Religion schafft immer weniger kollektive Bindungen, oder anders formuliert: Religiosität wird zunehmend personaler und individueller.

In der Ableitung seiner eigenen expressivistischen Theorie von Religiosität bedient sich Taylor einer geschichtlich-systematischen Methode. Er betrachtet die historischen Paradigmen von Religiosität nach dem Verhältnis Individuum, Gesellschaft und Religion:

1. Vor-Durkheimsche Auffassung von Gesellschaft und Religion: in dieser noch verzauberten Welt ist das Sakrale allgegenwärtig. Gottes Vorsehung und Plan ist in Gesellschaft und Kosmos unmittelbar präsent.
2. Paläo-Durkheimsche oder barocke bzw. katholische Auffassung von Gesellschaft und Religion: hier ist das Sakrale nur mehr im politischen Gemeinwesen präsent und zwar als Idee der sittlichen Ordnung (Locke). Die Kirche als körperschaftlicher Ausdruck des Sakralen selbst ist mit der Gesellschaft deckungsgleich. Die Zugehörigkeit zur Kirche wird mit der Zugehörigkeit zur Gesellschaft als politisch-sittlichem System gleichgesetzt.
3. Neo-Durkheimsche oder protestantische Auffassung von Gesellschaft und Religion: hier taucht zum ersten Mal das Moment der individuellen Wahl von Religion auf. Mit ihr aber auch die Idee, dass es religiöse Überzeugungen geben kann, die nicht den Anspruch erheben, in einer körperschaftlichen Struktur für alle Menschen zu enden. Denominationen wie die

Methodisten verstanden sich bewusst als Kirche für Wenige, eben nur für die, die die gleichen individuellen Erfahrungen teilten. Ergebnis war das, was Bellah „civil religion“ nannte. Die Trennung von Kirche und Staat war ihr historisches Ergebnis.

4. Post/Nicht-Durkheimsche, expressivistische oder moderne Auffassung von Gesellschaft und Religion: In den Durkheimschen Auffassungen war noch das Verhältnis von Individuum, Gesellschaft und Religion konstitutiv: das Individuum definierte sich zu einer Gesellschaft zugehörig, indem es religiöse Überzeugungen mit ihr teilte und diese Überzeugungen an einem Gott, einer Vorsehung festhielten. In der modernen expressivistischen Form von Religion wird das Moment der individuellen Wahl noch mehr gestärkt und es schwindet das Moment der Konfessionalität. Der Einzelne erlebt Spiritualität als Je-Eigenes – unabhängig von der Spiritualität anderer – und er erlebt es ohne den Rahmen des Sakralen sei es Kirche oder Staat.

Größter Katalysator der expressivistische Auffassung von Religion ist für Taylor die heutige individuelle Konsumkultur, insbesondere die Jugendkultur seit den 60er Jahren. Hier wurde die Ablehnung des Sakralen, der großen Beziehungsrahmen wie Kirche und Staat, mit dem Verweis auf das Recht auf individuelle Wahl und Selbstbestimmung begründet. Der Begriff des Privaten wurde als das Recht definiert, eigene Wahlentscheidungen zu treffen, aber auch als die Pflicht anderer, diese unbedingt zu akzeptieren („Prinzip der Nichtverletzung“).

Was die heutige Spiritualität selbst betrifft, sieht sich Taylor weltweit in seiner These radikaler Individualisierung bestätigt: konfessionelle Religionen befinden sich auf dem Rückzug, die Zahl derer, die an etwas persönlich Göttliches glauben, steigt.

In diesem neuen Band erfasst Taylor ein vorderhand soziologisch abgehandeltes Thema auch in seiner historischen Dimension und erschließt so neue gesellschaftsphilosophische Horizonte des Themas. Trotz des unbestreitbaren Faktums, dass die Bedeutung konfessioneller Religion in der Moderne schwindet, erscheint Taylors Verortung neuer Gemeinschaftlichkeit und Religion im Konsum als recht vorschnell. Sind doch die horizontalen Bindungen freiwilliger Assoziationen zu schwach und in Staat und Gesellschaft zu unwirksam. Würde Taylor diese Schwäche expressivistischer Religiosität anerkennen, dann müsste er zum Ergebnis kommen, dass das Religiöse in der Gegenwart selbst auf dem Rückzug ist. Das jedoch mag man vielleicht für den Westen behaupten können; für andere Regionen der Erde ist es keineswegs schon entschieden.

Wolfgang Melchior